

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 249.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzl. fl. 8.40;
Ausstellung ins Haus vork. 25 fr.
Mit der Post: Ganzl. fl. 12.

Mittwoch, 29. Oktober 1879. — Morgen: Claudius.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Die erste Niederlage Taaffes.

In der vorgestrigen Adressdebatte des Herrenhauses hat die Verfassungspartei den ersten entscheidenden Sieg über die Verfassungsgegner und ihren ministeriellen Anhang davongetragen. Seit den denkwürdigen Tagen des Bürgerministeriums, in welchen unser Herrenhaus die glänzende Feuerprobe seines Liberalismus bestand, und seit den Tagen Hohenwarts, wo es sich darum handelte, den geplanten Angriff auf die Verfassung zurückzuweisen, hat das Oberhaus unseres Parlamentes wenige Tage zu verzeichnen, welche seiner Geschichte ein gleich ehrenvolles Gedächtnis einverleiben, wie das beim 27. Oktober d. J. der Fall ist. Denn an diesem Tage ist es der verfassungstreuen Majorität unserer Pairs gelungen, ein Attentat des Coalitionsministeriums und seiner Anhänger auf den politischen Charakter des Herrenhauses zurückzuweisen, ein Attentat, das für den Fall seines Gelingens das Herrenhaus zum bloßen Werkzeuge der Regierung herabwürdigte. Daß man von verfassungstreuer Seite die Bedeutung des Tages erkannte, bewies das zahlreiche Erscheinen ihrer Mitglieder. Aber auch von Seite der Einseitiger der Regierungspartei war alles Mögliche geschehen, dem Coalitionsgeboten, oder besser gesagt der tschechischen Rechtspartei, die Ehre des Tages zuzuwenden. Noch in den letzten Tagen hatte Fürst Carl Schwarzenberg alle Hebel in Bewegung gesetzt, noch einige Stimmen für die Verwerfung des Adressentwurfes der verfassungstreuen Commissionmehrheit zu gewinnen. Vergebliche Mühe! Als Fürst Trautmannsdorff seinen Präsidentensitz einnahm und sein Auge über die ganz ungewöhnlich zahlreich besetzten Fauteuils des Versammlungsraumes schweifen ließ, konnte er wohl über die unausweichliche Niederlage der Seinen nicht im Zweifel sein.

Auch das Publicum hatte sich überaus zahlreich eingefunden und harpte mit Spannung des Momentes, in welchem nach Erledigung einer Fideicommissangelegenheit und der zweiten und dritten Lesung des Gesetzes über den kaiserlichen Hofstaat die Adressdebatte eröffnet werden sollte. Ritter von Hasner verliest den Adressentwurf der verfassungstreuen Majorität, Baron Hübler jenen der feudal-clericalen Coalitionsparthei der Adresscommission. Niemand meldet sich zum Wort. Die Generaldebatte entfällt. Es wird zur Eröffnung der Specialdebatte geschritten. Auch hier werden die beiden ersten einleitenden Abjaze ohne Debatte, ohne Einrede angenommen. Nun kommt Alinea 3 zur Verlesung. Es lautet: „In diesem Betrachtheit das Herrenhaus die Befriedigung, welche Eure Majestät über den Eintritt jenes Theiles der Vertreter aus dem Königreiche Böhmen, welcher bisher dem Reichsrathe ferngeblieben ist, auszusprechen geruhen. Denn es erblickt hierin nicht bloß eine Stärkung der Reichsvertretung durch den Zutritt vieler auf anderen Gebieten bewährter Kräfte, es muß auch denselben als die Thatsache der Anerkennung des Rechtsbodens der Verfassung betrachten, welchen sie betreten. Das Herrenhaus kann nur wünschen und hoffen, daß die von gegenseitigem Wohlwollen und gemeinsamem Pflichtgefühl getragene Einigung aller Glieder desselben zu vereinter Thätigkeit, wie an sich segensreich, zugleich geeignet sein werde, die so wünschenswerte Einheit der Ueberzeugung auch in Rücksicht auf diejenigen Principien unserer Verfassung herbeizuführen, welche das Herrenhaus im Interesse der Kraft des Reiches nach innen und seiner Macht nach außen seit dem Bestande desselben zu vertreten für seine Pflicht gehalten hat.“

Nun erhebt sich Graf Taaffe, um für die

Rechtsüberzeugung seiner herzerzähltesten tschechischen Verfassungsgegner eine Lanze zu brechen. Leider bringt er das nicht zuwege, ohne zugleich sehr bedenklich von jenem Pfade abzuweichen, den er wenigstens in Worten als den Weg der Regierung bezeichnet. Ueberhaupt hat sich Graf Taaffe durch seinen Angriff auf die in Alinea 3 niedergelegte Rechtsverwahrung der Verfassungspartei keine besondern Vorbeeren erworben. Oder klingt es nicht wie ein mißglückter Bemäntelungsversuch, wenn Graf Taaffe sagt, daß er deshalb gegen die nothgedrungene Wahrung des Standpunktes der Verfassungspartei stimmen werde, weil er wünsche, daß dieselbe sich nicht bloß auf ein Gesetz stütze, sondern auch im Herzen der Nationen Wurzel fasse? Eine etwas sonderbare Logik, welche übrigens ganz gut zu der sehr eigenthümlichen Unparteilichkeit des Ministeriums Taaffe paßt, welches zwar den Herren Tschechen in der Thronrede das Recht zugestehet, den Boden der Verfassung zu betreten, ohne deren Rechtsgiltigkeit anzuerkennen, dafür aber die Verfassungspartei verhindern will, durch Proclamation ihres politischen Standpunktes den Schoßkindern der Regierung auf die staatsrechtlichen Hühneraugen zu treten.

Nicht minder unglücklich, als die Redeübung Taaffes, fiel der Antrag des Fürsten Radevich aus, welcher für seinen Antrag auf Zurückweisung der zwiespältigen Adressvorlagen an die Commission keine bessere Unterstützung fand, als daß er sich und seine Anschauung unter den Schutz des kaiserlichen Wahlpruches „Mit vereinten Kräften“ stellte. Ein solches Vorgehen widerspricht den parlamentarischen Begriffen ebenso sehr, als es andererseits die über den Parteien und über allem politischen Hader stehende Person des Monarchen in den Bank des Tages einzubeziehen droht. Formell war, wie Schmerling in seiner Gegenrede betonte, der Antrag des Fürsten Radevich

Feuilleton.

Aus den Erinnerungen eines Günstlings.

Eine der bemerkenswertesten und merkwürdigsten Persönlichkeiten des modernen Hoflebens ist wohl jener Louis Schneider, welcher es vom Schauspielers durch das Uebergangsstadium als Soldat zum Zeitungsherausgeber und von da weiter bis zum Günstling des preussischen Königs Friedrich Wilhelm III. und des russischen Kaisers Nikolaus brachte. Louis Schneider starb als Hofrath und Vorleser am preussischen Hofe, und die von ihm hinterlassenen Memoiren, von welchen jetzt der erste Band vorliegt, bieten so viel der interessanten Details, daß es sich wohl lohnt, wenigstens theilweise die Wege kennen zu lernen, auf welchen Louis Schneider, allerdings unter Hindernissen und zum Theil komischen Schwierigkeiten aller Art, seine in ihrer Art beispiellose Carrière machte.

Interessant ist schon die Art und Weise, wie Schneider auf den Gedanken kam, den „Soldatenfreund“ herauszugeben, der ihn eigentlich zu den Souveränen von Preußen und Rußland in vertraute Beziehungen brachte. Schneider wurde 1830 einberufen, eine Landwehrübung mitzumachen.

Gegen Ende der Uebung frag ihn der Bataillons-Commandant, ob er, da er Schriftsteller sei, nicht eine Art Leitfaden für die Instruction der Landwehrmänner zusammenstellen wolle. Schneider machte sich rasch an die Arbeit und ließ 1000 Exemplare drucken. Der „Landwehrmann“ machte in höchsten Kreisen Glück und der König war so erfreut über das Büchlein, daß er 900 Exemplare bestellte und an die verschiedenen Armeecorps „mit Allerhöchster Empfehlung“ vertheilen ließ. Durch diesen Erfolg aufgemunter, gieng Schneider bald daran, etwas Aehnliches auch für die Soldaten des stehenden Heeres zusammenzustellen. Auch dieser Versuch fand die Billigung des Königs, und das Instructionsbuch wurde in mehr als 200,000 Exemplaren versendet. Der Zufall führte Schneider ein Heft des in Paris erscheinenden „Journal de l'Armée“ in die Hand, und augenblicklich stand die Idee, für die preussische Armee, und zwar ausschließlich für die Unterofficiere und Soldaten, etwas Aehnliches zu gründen, bei ihm fest. Er schrieb — Schneider zählte damals 27 Jahre — eine Probenummer, überreichte sie seinem Protector, dem General von Wilsleben, und dieser, der die Schwierigkeiten der Ausführung nicht unterschätzte, rief ihm, sich unmittelbar an den König zu wen-

den. Nach wenigen Tagen erfolgte die Antwort. „Se. Majestät“, hieß es in derselben „anerkennen den guten Sinn, welcher mit der Herausgabe eines nützlich belehrenden Wochenblattes für den Soldaten verbunden sei, wohlgefällig an, wollen diesem patriotischen Unternehm. gerne Beifall ertheilen und verweisen den Vittelsteller an den Kriegsminister“ — denselben General v. Wilsleben, der den jungen Schneider in hervorragender Weise begünstigte. „Seien Sie vorsichtig“, rief der Kriegsminister bei Ertheilung der Concession seinem Günstling zu, „und vor allen Dingen nicht zu eifrig. Damit Sie übrigens sehen, daß der König Ihr Blatt sehr aufmerksam gelesen, gebe ich Ihnen die Probenummer zurück. Se. Majestät haben selbst Correctionen darin gemacht.“

Schneider theilt einige der königlichen Correctionen mit. Sie sind bezeichnend für die damaligen Verhältnisse. Schneider hatte bei der Nachricht, daß in Frankreich ein Truppendetachment in ein Dorf eingerückt sei, um die verweigeren Steuern einzubringen, folgende Bemerkung gemacht: „Wie mag es wohl kommen, daß in unserem Vaterlande solche Executionscommandos nicht vorkommen? Muß wohl darin liegen, daß bei uns die Steuern nicht zu hoch und die Unter-

schon deshalb unzulässig, weil die Zurückweisung einer Vorlage an die betreffende Commission bloß für den Fall einer Unvollständigkeit der letzteren zulässig ist. Weiters betonte Schmerling, daß die Zuspätkommenheit der Vorlagen durch eine abermalige Zurückweisung der beiden Adressentwürfe an die Commission nicht beseitigt werden könne, sowie denn überhaupt die Existenz von zwei Adressentwürfen nur auf den Umstand zurückzuführen sei, daß im Schoße der Commission sich Gegensätze geltend gemacht haben, über welche eine Vereinbarung unmöglich war. — Noch trat der clericale Baron Hübnert, der Berichterstatter der Minorität, in die parlamentarische Arena, um dem Alinea 3 den für die Autonomisten empfindlichen Stachel auszuziehen. Hübnert beantragte, daß dieses Alinea in dem Sinne abzuändern sei, daß darin der Eintritt der Czechen nur als die „Thatfache der Anerkennung der Verfassung als gemeinfamen Boden für ihr legislatives Wirken“ bezeichnet und weiters jener Passus weggelassen werde, in welchem die Majorität das fernere Festhalten an ihren Verfassungsgrundsätzen gelobt. Um diesen der Adressencommission zur Vorberatung zugeordneten Abänderungsantrag ohne Verzug der geschäftsordnungsgemäßen Behandlung entgegenzuführen, trat die Commission sofort zusammen. Das Resultat dieser Berathung war die Mittheilung des Berichterstatters R. v. Hasner, daß die neuerlichen Verhandlungen der Commission zu keiner Uebereinstimmung geführt habe und daß daher die verfassungstreue Majorität auf ihrem Antrage beharren müsse. Wie Hasner in seinem Schlussworte anführte, hatte es die Majorität der Commission angeht, der vorhandenen Meinungsdivergenzen über die wichtigsten Fragen für ihre Pflicht gehalten, keine farblose Antwort auf die Thronrede, sondern eine Adresse zu erlassen, welche einer bestimmten politischen Ueberzeugung Ausdruck gibt. Man wollte nicht die Röbertoga nach innen gekehrt tragen, so zwar, daß jeder seine Ueberzeugung nach ihrem vollen Charakter bewahrt, aber dieser Charakter nicht nach außen hervortritt. Nicht Starrsinn, sondern Ueberzeugungstreue habe diese Haltung als wünschenswert erscheinen lassen, durch welche weder einer Feindseligkeit gegenüber anderen Parteien Ausdruck gegeben noch auch überhaupt die Neigung zu möglichen Concessionen in Abrede gestellt werden soll.

So und nicht anders mußte der frühere Präsident des Bürgerministeriums sprechen, und daß auch die weitaus überwiegende Mehrheit des Herrenhauses diese Ansicht theilt, wurde durch das Er-

gebnis der Abstimmung erhärtet, welche 78 Stimmen gegen und nur 59 Stimmen für das Amendement Hübnerts ergab. Da Graf Franz Falkenhayn, der Bruder des Ministers, den dankenswerthen Einsatz hatte, die namentliche Abstimmung über diesen Antrag zu verlangen, so sind wir in der Lage, die Namen jener Männer kennen zu lernen, welche ihrer verfassungstreuen Ueberzeugung trotz allen Regierungshochdruckes so entschiedenen Ausdruck verliehen. Allerdings haben die drei anwesenden Erzherzoge Albrecht, Carl Ludwig und Carl Victor für den Antrag Hübnerts gestimmt. Da aber unseres Wissens das Herrenhaus dreizehn Erzherzoge unter seinen Mitgliedern zählt, so kann man wohl annehmen, daß die von der Sitzung weggebliebenen Mitglieder des Kaiserhauses die Experimente Taaffes keineswegs als eine staatsrettende Nothwendigkeit betrachten, zu deren Durchführung alle Hebel in Bewegung gesetzt werden müssen. Wenn aber unter den Förderern des Hübnert'schen Antrags sich glänzende Namen der österreichischen Aristokratie befinden, wenn neben einem Carl Schwarzenberg, Metternich und Windischgrätz die Mehrzahl der Vertreter des großen böhmischen Adels für die Föderalisten stimmten, so kann man diesen Namen die Stimmen von drei Auerspergen, eines Fürstenberg, eines Friedrich Riechtenstein gegenüberstellen. Das Votum eines Rutschler, eines Hefersdorf, welche mit Schmerling und allen parlamentarischen Größen des Herrenhauses für den Antrag Hasners stimmten, wiegt aber gewiß nicht minder schwer, als die Stimme des Cardinals Schwarzenberg, der die feudalen Traditionen seines Hauses niemals verleugnete, oder das der Fürstbischöfe Zwerger und Bogacur, von welchen der letztere noch im letzten Moment durch Schwarzenberg telegraphisch nach Wien berufen worden war. Aber auch die Feldzeugmeister Koller, Schmerling, Roßbacher, der General der Cavallerie Graf Reipperg, die Feldmarschall-Lieutenants Kellner und Latour haben für die Verfassungspartei gestimmt — fürwahr, ein glänzender Beweis, daß die Führer unseres Volkheeres auch ein warmes und volles Verständnis dafür haben, was dem Volke frommt, und daß sie dieses Verständnis ohne Rücksicht auf momentane Regierungsströmungen jederzeit zur Geltung zu bringen bereit sind.

Mit der Ablehnung des Hübnert'schen Antrages war das Schicksal des Tages entschieden. Die feudal-clericale Partei und die mit ihr verbündete Regierung hatten eine totale Niederlage erlitten; wir wissen, daß alle Bestrebungen der bunt zusammengewürfelten Majorität des Abgeord-

netenhauses, die Verfassung im Sinne der autonomistischen Allianz umzugestalten, an der Phalanx des Herrenhauses scheitern werden. Nicht minder werthvoll ist es, daß Graf Taaffe nun doch endlich Farbe bekannnte und sich ganz unverhohlen auf Seite der Verfassungsgegner stellte. Damit entfallen alle Rücksichten, welche man dem guten Willen des Schöpfers der Compromisspolitik zu tragen sich veranlaßt fühlen konnte. Die Consequenzen ergeben sich von selbst. Graf Taaffe hat der Verfassungspartei die Fehde zwar nicht offen angekündigt, aber der Charakter seiner Rede gegen den Adressentwurf der Majorität, welche unter Einschaltung des bereits bekannten Zusatzantrages betreffs des Wehrgesetzes in allen seinen Theilen die Zustimmung der Mehrheit des Herrenhauses fand, läßt über seine Haltung keinen Zweifel. Es liegt nunmehr klar zutage, daß der Eintritt der Czechen in den Reichsrath, dieses aller- einzigste Resultat der Staatskunst Taaffes, durch Regierungsversprechen erkaufte wurde, welche es dem Leiter des Ministeriums zur Pflicht machen, die Rechtsverwahrung der Czechen und ihrer Freunde officiell in Schutz zu nehmen. Wo bleibt da Verfassungsrecht und Verfassungstreue? Noch ist der politische Kampf darum nicht entbrannt. Er wird aber nicht ausbleiben können, und dann wird auch die Verfassungspartei sich nicht damit begnügen, die Angriffe ihrer parlamentarischen Gegner zurückzuweisen, sie wird dann auch ihre Opposition gegen ein Cabinet richten müssen, dem es einzig und allein zu verdanken ist, daß im Abgeordnetenhaus der Autonomistenpartei die Stimmenmehrheit in die Hände gespielt wurde.

Die „Italie“ hat vor kurzem die Nachricht gebracht, daß die zwischen Deutschland und dem Vatican schwebenden Verhandlungen noch lange nicht bis zu dem Punkte gediehen sind, um eine Befestigung der schwebenden Differenzen auf kirchenpolitischen Gebiete als nahe bevorstehend erscheinen zu lassen. Wie nun die „Königliche Zeitung“ erfährt, sind die zum Theil auf sehr erhebliche Schwierigkeiten stoßenden Ausgleichsversuche zum großen Theil deshalb ins Stocken gerathen, weil der Papst Deutschland gegenüber keineswegs so friedlich gesinnt sein soll, wie man gewöhnlich annimmt. Er scheint nämlich zu glauben, daß Deutschland seiner bedürfe, und gefalle sich deshalb in der Rolle des Zauderers. Dabei aber seien so mancherlei Einflüsse in seiner Umgebung thätig, daß man noch gar nicht sagen könne, inwiefern seine innerste Ueberzeugung für sein Auftreten maßgebend sei. Der Papst sei noch zu vielen deutschfeindlichen Einflüssen aus-

sthanen sich ihrer Pflicht besser bewußt sind als in Frankreich.“ — Der König strich Nachricht und Bemerkung und schrieb an den Rand: „Danke für die gute Meinung. Könnte aber doch auch einmal bei uns vorkommen.“ — Bei einer Ordensverleihung hatte Schneider bemerkt: „Das ist gewiß geschehen, weil...“ und nun wurden die bekannten Verdienste des Decorirten aufgezählt. Auch diese Stelle war bis auf die einfache Nachricht der Ordensverleihung gestrichen worden, und der König schrieb dazu: „Wenn Ich bei jeder Ordensverleihung die Gründe angeben wollte, würde Ich es schon selbst thun.“ — Schneider hat selbstverständlich für die fernere Herausgabe des „Soldatenfreund“ diese königlichen Belehungen seinem Gedächtnisse vollinhaltlich eingepreßt, trotzdem geriet er wiederholt in Conflict. Einer der charakteristischsten war folgender: Die sämtlichen Unterofficiere einer Dragonerescadron sendeten dem „Soldatenfreund“ einen Nachruf ein, den sie an ihren zu einem anderen Regimente versetzten Rittmeister richteten. Da der Nachruf nur Dank und Patriotismus athmete, veröffentlichte ihn Schneider und erhielt sofort einen allerhöchsten Klippler. Der Rittmeister war vom König versetzt worden, weil seine Vorgesetzten mit

ihm unzufrieden waren, und nun erklärten ihn die Unterofficiere für einen vortrefflichen Officier. „Ueberhaupt,“ hieß es in der officiellen Nase, „hätten Unterofficiere nichts zu erklären.“ — Der „Soldatenfreund“ brachte es übrigens nie über 3000 Exemplare und wurde durch königliche Subvention erhalten.

Das erste Zusammentreffen Schneiders mit seinem König war gerade nicht sehr aufmunternd für den Schauspieler. Schneider trat an seinem 17. Geburtstag als Volontär in das Garde-Schützenbataillon. Damals wurden Exercierhosen aus grobstoffigem Drillisch getragen, die bei jeder Wäsche 1½ Fuß einliefen und deshalb länger als für gewöhnliche Menschenkinder geliefert wurden. Um sie tragen zu können, mußte man sie umkrempen, und bei dem kleinen Schneider wuchs diese Umkrempelung zu einem förmlich bedrohlichen Umfange. Nach der ersten Einkleidung wurde Schneider nach Hause geschickt, und Wäsche und Lederzeug sollten dem Volontär nachgesendet werden. Der Gedanke, ohne Wäsche, Hirschfänger und Patronentasche vor den Eltern und der ganzen Nachbarschaft zu erscheinen, erschien dem jungen Eingekleideten so niederschlagend, daß er mit dem betreffenden Soldaten unterhandelte und ihn gegen

ein Trinkgeld dahin brachte, daß er ihn in vollständiger Ausrüstung, mit noch unbeschnittenem Kopfsaar und behängt wie ein Gewehrständler, nach Hause gehen ließ. Alle Leute sahen sich nach dem sonderbar aufgeputzten Rekruten um, und zum Unglück begegnete ihm auch noch der König, der seine gewöhnliche Spazierfahrt machte. Schneider stellte sich sofort in Positur, präsentierte und war nicht wenig erstaunt, als der König ihn mit strengem Blick maß und sich sogar noch aus dem Wagen bog. Am nächsten Tage schlug das Donnerwetter ein, eine peinliche Untersuchung begann, und Schneider wurde zu längerem Extra-Exercieren verurtheilt. Einige Wochen später rückte das Bataillon vor dem obersten Befehlshaber aus. Der König ließ den Gemeinen Schneider rufen, und nun entspann sich folgende Conversation:

„Sohn des Musikdirectors Schneider?“

„Zu Befehl, Eure Majestät.“

„Beim Theater?“

„Zu Befehl, Eure Majestät.“

„Erinnere mich. Den Clanir in der Oper „Aur“ und im „Obersten“ den „Kellner“. Noch sehr jung?“

„Siebzehn Jahre, Eure Majestät.“

gefeht, um eine richtige Vorstellung von den deutschen Verhältnissen zu haben. Es gebe eine ganze Clique von preußenhassenden Herren, und namentlich solchen — selbstverständlich fast lauter Deutsche und Deutschvölen — die ihn förmlich absperren. Sie hängen durch Hergeiröther, P. Wild, Czadi und den Tiroler Cardinal Franzelin mit der deutschen Caplanspreffe zusammen und importieren ihre Ideen als deutsche öffentliche Meinung über Berlin nach Rom. Reiche das nicht aus, so würden die süddeutsche Fürstin L. (Loris), die Berliner Familie R. und noch höher stehende Damen herangezogen, welche mit dem Papste in Briefwechsel stehen und ihn eifrig warnen, dem Reichskanzler Vertrauen zu schenken. Unter solchen Verhältnissen werde jeder einzelne streitige Punkt in den Verhandlungen zu einer principiellen Schwierigkeit, und man könne dieselben zur Zeit noch nicht für abschlußreif halten.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ bringt anlässlich der für gestern festgesetzten Eröffnung des preußischen Landtags eine Mahnung an die Deputierten, mehr die Arbeitsaufgaben des Landtags als die Parteinteressen ins Auge zu fassen. Wie das offiziöse Blatt andeutet, sollen durch die Thronrede große und wichtige Aufgaben der Wirtschaftspolitik, auf dem Gebiete der Steuerreform und des Eisenbahnwesens liegend, zur Entscheidung gestellt werden. Man dürfe also erwarten, dass die der Wirtschaftspolitik des Reichskanzlers zugewendete Stimmung, welche bei den Wahlen ausschlaggebend war, auch ihren Einfluss auf die parlamentarischen Verhandlungen üben wird, unbeschadet des Rechts und der Pflicht der Abgeordneten, alle bezüglichen Vorlagen sachlich zu prüfen. Aber wie sehr auch die Arbeitskraft des Landtags bereits durch diese Aufgaben im Athem erhalten werde, so gebe es doch noch eine Reihe anderer Fragen, welche dringend einer Erledigung im Wege der Gesetzgebung bedürfen.

Vermischtes.

— Lessing in Wolfenbüttel. Aus Braunschweig, 24. Oktober, wird geschrieben: Das vom letzten Landtage beschlossene Regentenschaftsgesetz scheint in der deutschen Presse kaum so viel Beachtung gefunden zu haben, als die Thatsache, dass man in dem neuen Gymnasium zu Wolfenbüttel statt der Büste Lessings die Büste des Cistercienserklosters Bernhard von Clairvaux aufgestellt hat. Es hat sich infolge dessen ein wahrer Sturm der Entrüstung erhoben, den in etwas zu beschwören diese Zeilen dienen mögen, die den Sachverhalt authentisch klarlegen sollen. Aus den Berichten der Zeit-

tungen kann der Leser die Ansicht gewonnen haben, als ob überhaupt nur die Wahl zwischen Lessing und Bernhard gelegen habe. Dies ist irrig. Die Aula sollte außer mit der Büste des regierenden Herzogs an der einen Seite mit acht Büsten (Vertretern der Literatur) an den beiden Hauptseiten geziert werden, während die vierte Seite — so war die Anschauung der maßgebenden Kreise — drei Büsten solcher Männer zeigen sollte, die sich um das höhere Schulwesen Verdienste erworben hatten. Die ersten Büstengruppen stellen dar: Homer, Sophokles, Virgil, Tacitus, Dante, Shakespeare, Schiller und Goethe. In diese beiden Gruppen hätte Lessing gehört; da aber nur acht Büsten zu gebrauchen waren, so steht man vor der Frage: Sollte Schiller oder Goethe oder wer sonst von den Genannten vor Lessing weichen? Da werden nun die Meinungen getheilt sein. Als Braunschweiger werden wir natürlich sagen: Wer weichen sollte, ist uns gleich; Lessing, unser Lessing hätte unter allen Umständen unter den Geistesfürsten seinen Platz finden müssen. Was nun die dritte Gruppe (Männer des Schulwesens) betrifft, so kam man auf den heiligen Bernhard, weil er — wird an entscheidender Stelle geltend gemacht — ein Freund unseres Kaisers Lothar von Süppingenburg und die Veranlassung mehrerer Ansiedlungen der Cistercienser im Lande Braunschweig war, diese aber die ersten Schulanstalten in unserem Lande waren und lange blieben. Die übrigen beiden Vertreter des höheren Schulwesens sind Luther und Melancthon.

— Diebstähle auf russischen Bahnen. Ein Kaufmann schreibt aus Lemberg vom 23. d.: „In der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. fuhr ich in einem Waggon zweiter Classe des von Odessa gegen Kiew verkehrenden Personenzuges in der Gegend von Schmerinka und hatte eine Barschaft von circa 400 Rubeln sub Couvert in meiner inneren Rocktasche geborgen. Durch die längere Fahrt ermüdet, überließ ich mich dem Schlafe, nachdem ich zuvor meine Oberkleider bis oben zugeknöpft und meine Reisetasche bis zur Brust über mich gezogen hatte. Als ich erwachte, fand ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung die Reisetasche tiefer gezogen und meine beiden Röcke aufgeklopft. Meine Barschaft war verschwunden. Inzwischen hatte ich das Ziel meiner Reise — Station Winniza — erreicht, und alle Schritte zur Wiederlangung meiner Barschaft blieben erfolglos. Auf demselben Zuge wurde früher einem andern Herrn beim Aufsteigen in den Waggon der Reisepelz gestohlen. Als ich in Woloczyska meinen Unfall erzählte, wurde ich von einigen achtbaren Herren damit getröstet, daß vor einigen Tagen auf dem gleichen Zuge einem Wiener Kaufmann 1200 Rubel auf ganz ähnliche Weise

gestohlen wurden. Auf derlei Zustände kann das reisende Publicum nicht oft genug aufmerksam gemacht werden.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Hörprüfungen.) Die Prüfungen für den selbständigen Forstverwaltungsdiens und für das Forstschulp- und technische Hilfspersonale haben den 27. d. M. im Rathssaale der k. k. Landesregierung in Laibach unter dem Vorfige des k. k. Landesforstinspectors Herrn Wenzel Goll und in Anwesenheit der Herren Prüfungscommissäre Forstmeister C. Seiner, k. k. Oberförster F. Miklig und des Erzkammern und Schriftführers k. k. Forstadjuncten J. Mach begonnen und enden am 30sten Oktober.

— (Todesfall.) Gestern verschied hier Frau Anna Strangfeld im seltenen Alter von 97 Jahren. Die Verbliebene, deren Bestattung morgen nachmittags von dem Sterbehause Nr. 4 in der Franciscanergasse aus stattfindet, war die Mutter des k. k. Hofrathes Alexander Ritter v. Strangfeld und die Großmutter des hiesigen Advocaten Dr. Robert v. Schrey und des k. k. Landesgerichtsrathes Edmund v. Schrey.

— (Laibacher Viedertafel.) Der Familienabend der Laibacher Viedertafel, zu welchem außer den Angehörigen der Mitglieder nur geladene Gäste Zutritt haben, wird morgen abends 8 Uhr in den Restaurationslocalitäten des Hotel „Europa“ abgehalten werden. Der nächste Productionsabend des Vereines wird zu Anfang nächsten Monats im Glasalon des Casino stattfinden.

— (In Angelegenheiten des Kinderospitals) findet morgen nachmittags um 5 Uhr im Sitzungssaale des Stadthauses eine Versammlung der Gönner und Gönnerinnen dieser Anstalt statt, in welcher die Frage zur Entscheidung kommen wird, ob das Kinderospital der Obhut der barmherzigen Schwestern anvertraut oder unter den bisherigen Verhältnissen fortgeführt werden soll. Bei aller Achtung vor der humanitären Thätigkeit des Ordens der barmherzigen Schwestern sind wir der Ansicht, daß eine Uebergabe der erwähnten Anstalt an diesen Orden nur dann platzzugreifen hätte, wenn die Privatwohlthätigkeit nicht mehr imstande wäre, das Kinderospital zu erhalten, oder wenn durch die derzeitige Organisation desselben der Wunsch nach einer Aenderung der letzteren gerechtfertigt würde. Da nach beiden Richtungen hin keinerlei Thatsachen bekannt sind, welche die Umwandlung unseres Kinderospitals in eine klösterliche Heilanstalt wünschenswert erscheinen lassen, so haben wir um so weniger Grund, für eine solche Um-

Wird hoffentlich die Stimme nicht verderben, das Dienen! Der Vater ist ein sehr braver Mann — hoffentlich immer gut aufführen! Schon instruiert?“

„Zu Befehl, Eure Majestät, Wacht-, Gar-nisons- und Felddienst.“

„So. — Na, dann werden Sie nun wohl schon wissen, daß man im Vorbeigehen nicht die Büchse präsentiert. Gosen sind Ihnen wohl anfangs zu lang gewesen? Werde mich beim Major v. Tilly erkundigen lassen, ob er mit Ihnen zufrieden ist. Kehrt, Gewehr über — Marsch.“

König Friedrich Wilhelm hatte seine eigenen Marotten, und Schneider hatte trotz aller Gunst, deren er sich erfreute, manche derselben auszutoben. Das bekannte Lied: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein“, ein Lied, das von patriotischer Begeisterung überschäumt, wurde von Schneider gedichtet, und er ließ es bei einer Wohlthätigkeits-Vorstellung, welcher der ganze Hof beizuwohnte, singen. Das Lied zündete und rief außerordentliche Begeisterung hervor. Dennoch hieß es, der König sei nicht besonders entzückt von dem Vortrage gewesen. Als Friedrich Wilhelm den Dichter einige Tage später bei einer Theatervorstellung im

Palais der Prinzessinnen sah, rief er ihn in eine Fensternische und sagte: „Diesmal sehr gut ausgefallen, das Concert in Potsdam. Das Lied hat der Königin sehr gut gefallen, aber darf so was nicht wieder machen, wenn ich es nicht vorher weiß. Kann auch mißrathen, und dann ist das nur ärgerlich. Weiß wohl, gut gemeint haben. Aber so was nicht wieder thun, wenn ich dabei bin. Werde es mir schon vorsingen lassen, wenn ich so was hören will.“ — Ein andermal, im Jahre 1837, erhielt Schneider eine Zurechtweisung, wo er sie in der That nicht verdiente. In dem Vaudeville „Fröhlich“ werden in einer Scene von einer französisierenden Närrin die ersten Tacte des „Allons enfants de la patrie“ angestimmt, und ein alter preußischer Major unterbricht die Singende, indem er mit einer Stentorstimme den Refrain des Körner'schen Liedes: „Das war Lützows wilde, verwogene Jagd“ einsetzt. Bei der ersten Aufführung war der König nicht zugegen, doch erzählte man, daß die Erinnerung an Lützow dem König unangenehm sei, daß er das Lied nicht leiden könne und niemand sich unterstehen dürfe, in seiner Nähe des Liedes auch nur zu erwähnen. Der zweiten Vorstellung wohnte der

König bei, und kaum erklangen die ersten Töne des Liedes, als der König sich unwillig erhob und das Theater verließ. Später erfuhr Schneider, daß, als die zur Uebung versammelte Landwehr der beiden Berliner Bataillone beim Heimmarschieren vom Exercieren das Lied sang, das Singen des Körner'schen Liedes ein- für allemal verboten wurde.

Schneider machte sich neben der Herausgabe seines „Soldatenfreund“ auch durch zahlreiche Vorträge verdient, die er in den Militär-Unterrichtsanstalten jahrelang gratis hielt. Der Kriegsminister hatte Schneider für einen Orden vorgeschlagen, der König hatte aber einfach geantwortet: „Noch zu jung.“ Als Schneider wieder bei Hofe erschien, winkte ihn der König in die Fensternische und sagte in der bekannten kurzen Manier: „Haben mir Ihr neuestes Werk geschickt. Werden auch schon Antwort bekommen haben? Einiges hat mir sehr gefallen, besonders Talma. Ganz richtiges Erkennen der Verhältnisse. Geht nicht immer alles so, wie man will. Freut mich, daß Sie das einsehen. Verhältnisse sehr richtig erkannt, besonders Talma.“ — Lange Zeit konnte sich Schneider dieses „besonders Talma“ nicht erklären, bis

wandlung zu plaidieren, als zu befürchten steht, daß gleichzeitig mit den barmherzigen Schwestern auch der Orden der Bazaristen seinen Einzug in das Kinderspital halten würde. Die Toleranz der letzteren am Krankenbette wird uns nämlich durchaus nicht in der Weise geschildert, daß man sich für eine Erweiterung der Thätigkeit dieses Ordens über die Räume des allgemeinen Krankenhauses hinaus besonders begeistern könnte.

— (Theater.) Die gestrige Aufführung von Baubek „Graf Essex“ gab den klarsten Beweis, daß es keineswegs Mangel an geeigneten Kräften ist, welche die Direction abhält, dem recitierenden Drama einen größeren Spielraum im Repertoire zu gewähren. Herr Director Ludwig gab die Titelrolle mit Verständnis und Wärme; auch die Elisabeth der Frau Director Ludwig entsprach in Auffassung und Wiedergabe den Intentionen der Dichtung, während Frau Andrae-Kühn die schwierige Rolle der Gräfin Rutland geradezu musterhaft zur Geltung brachte. Das Ensemble klappte, die Inszenierung war eine gute, und so wäre denn an der gestrigen Aufführung nichts auszusetzen, wie der schwache Besuch und die leider nicht zu vermeintliche Thatsache, daß die Darstellerin der „Elisabeth“ den Souffleur mehr in Anspruch nehmen mußte, als sie es schon um des guten Beispiels willen nöthig haben sollte.

— (Erfroren.) Am 20. d. M. wurde im Walde bei Klenowitz die Leiche eines sechzigjährigen Häuslers aus der Ortsgemeinde St. Margarethen im Gurfelder Bezirke aufgefunden, welcher nach den gepflogenen Erhebungen in der Nacht vom 15. auf 16. d. durch den Frost ums Leben gebracht worden ist.

Verstorbene.

Den 27. Oktober. Paul Gerlach von Gerlachsb., k. k. pens. Lieutenant, 72 J., Rathhausplatz Nr. 6, Lungenlähmung. — Franz Selan, Arbeiterinsohn, 2 Mon., Hofengasse Nr. 29, Fraisen.

Im Civilspitale:

Den 25. Oktober. Franz Kozlevár, Knecht, 32 J., Lungenödem. — Margareth Lavrin, Tagelöhnerin, 55 J., Lungenentzündung.
Den 26. Oktober. Franz Anzin, Tagelöhner, 36 J., chron. Darmcatarrh.
Den 27. Oktober. Agnes Ribert, Inwohnerin, 62 J., Darmverfälschung. — Maria Hafner, Inwohnerin, 67 J., Lungentuberculose.

er seine dem Könige überreichten „Schauspieler-Novellen“ nochmals überlas und das Räthselhafte des königlichen Ausspruches errieth. Schneider schilderte in seinen Novellen eine Zusammenkunft Napoleons mit Talma. Napoleon stellte Talma seinen Gästen mit den Worten vor: „Se. dramatische Majestät Talma, der Kaiser des französischen Theaters.“ Talma verbeugte sich ehrerbietig, Napoleon kniff ihm lächelnd in das Ohr und rief: „Kein Compliment, Talma. Wir sind ja hier unter uns. Du spielst die Kaiserrollen auf dem Theater, wir im Leben, und wer weiß, ob uns der Beifall so gewiß ist wie dir.“ — „Eure Majestät scherzen mit einem armen Schauspieler.“ — So geht die Unterhaltung noch eine Zeitlang fort. Talma fühlt sich unbehaglich und sagt endlich: „Nun denn, Majestät, wenn ich wirklich so bemerkenswert bin, wenn ich wirklich eine so ehrenvolle Stellung einnehme, würden Sie mir den Orden der Ehrenlegion geben?“ Napoleon schwieg, sein Auge verdunkelte sich, die Stirne nahm jenen Ausdruck des finstern Ernstes an, der seine Umgebung so oft zittern machte, und nach einer Pause rief er: „Mein! Adieu, Talma.“ — Auf dieses Gespräch hatte sich des Königs „besonders Talma“ bezogen.

Witterung.

Laibach, 29. Oktober.

Morgens trübe, theilweise Aufklärung, sehr schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 6.6°, nachmittags 2 Uhr + 12.9° C. (1878 + 8.4°; 1877 + 11.7° C.) Barometer 740.88 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 5.2°, um 3.3° unter dem Normale.

Gedenktafel

über die am 31. Oktober 1879 stattfindenden Erectionen.

3. Feilb., Kovac'sche Real., Kamnit, BG. Oberlaibach. — 3. Feilb., Banos'sche Real., Stein, BG. Stein. — 2. Feilb., Krasovic'sche Real., Ustata, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Krasovic'sche Real., Niederdorf, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Karab'sche Real., Rjovce, BG. Littai. — 3. Feilb., Bajc'sche Real., Podtraj, BG. Wippach. — 2. Feilb., Antin'sche Real., Parje, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Warzel'sche Real., Stein, BG. Oberlaibach. — 3. Feilb., Sedmal'sche Real., Radajnselo, BG. Adelsberg. — 3. Feilb., Terbizan'sche Real., Branica, BG. Wippach. — Feilb., Lepic'scher Real., Rudolfswert, BG. Rudolfswert.

Theater.

Heute (ungerader Tag):

Fatinia.

Operette in 3 Acten von Suppé.

Telegraphischer Kursbericht

am 29. Oktober.

Papier-Rente 68.25. — Silber-Rente 70.30. — Gold-Rente 80.75. — 1860er Staats-Anlehen 127.80. — Bankactien 838. — Creditactien 266.90. — London 116.60. — Silber —. — k. k. Münzducaten 5.56. — 20-Francs-Stücke 9.30. — 100 Reichsmark 57.60.

Morgen Donnerstag

Familien-Abend

der (422)

Laibacher Liedertafel

Anfang „Hotel Europa“. 8 Uhr.

Ernst Stöckl

Damenmoden und Confection,
Congregplatz Nr. 2.

Grösste Auswahl

eleganter

Winterpaletots, Umhüllen, Rotondes, Regenmäntel
u. s. w. zu den billigsten Preisen. (518) 4-1

Grabkränze

aus künstlichen Blumen von . . . fl. 2.50 bis fl. 15,
aus Metall 1.50 „ 2

bei (511) 2-2

H. J. Fischer.

Aleppo, beste schwarze Schreibinte.

Reiner Gallusextract unter Garantie des Fabrikanten.
Vorräthig bei (412) 54-26

Carl S. Till, Unter der Frankische Nr. 2.

Bierversilberer,

einen geeigneten, cautionsfähig, für das
Absatzgebiet Laibach und Umgebung suchen auf-
zunehmen

B. Pommer, Brauerei
in Oberlaibach. (515) 3-2

Prachtvolle

(520) 2-1

Grabfränze.

Neue Sendung angekommen bei

Ernst Stöckl.

Gasthaus zur „Stadt Laibach.“

Heute sowie jeden Freitag und Samstag

frische Meerfische.

Unterricht in der englischen Sprache.

Ein Professor, welcher durch zehn Jahre als regl. Professor an einem englischen College trübte, in Wien k. k. Landeslehrer, Directoren und Professoren, k. k. Militär und Persönlichkeiten aus den höchsten Kreisen zu seinen Hörern zählte und über die vorzüglichsten Leistungen die besten Belege zur Einsicht besitzt, eröffnet am 1. November einen Herren- und Damen-Abendkurs. Es wird auch Unterricht außerhalb des Hauses erteilt. Einschreibungen für die Kurse werden täglich von 4 bis 5 Uhr nachmittags entgegengenommen. Adresse: „Coliseum, englischer Professor.“ (489) 8-7

Das nachgewiesen allein rationelle

Oberstabsarzt Dr. Schmidt'sche

Gehöröl,

verbessert von dem sachkundigen Wiener Arzte Dr. M. Deutsch welches Taubheit heilt, wenn sie nicht angeboren, Schwerhörigkeit und Ohrenjausen sofort beseitigt, ist aus Laibach nicht erhältlich, sondern echt und unverfälscht allein zu beziehen aus der Kreuzapotheke des M. Zavaros, Wien, VII., Mariahilferstrasse 72.

Jedes Flacon dieses fachmännisch verbesserten Gehöröls muss zum Unterschiede von einem anderen, ab und zu im Handel vorkommenden Gehöröle durchaus fragwürdiger Provenienz, welches mit der lägenhaften Phrase: „Anempfohlen und mit brillantem Erfolge in Anwendung gebracht von dem Oberstabsarzt I. Klasse und Physicus Dr. Schmidt“ zu täuschen sucht, das Siegel im rothen Lack: „Dr. M. Deutsch“ tragen!

Generaldepositeur: Julius Graetz,
Wien, II., Praterstrasse 49. (503) 2-2

Fracht- und Eilfrachtbriefe

vorräthig bei

Jg. v. Kleinmayr & F. Bamberg,

Laibach,
Congregplatz, Bahnhofgasse.

Die

Tuch- und Schafwollwaren-Niederlage

„zum Kunstverein“.

Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 12,

verkauft en gros & en détail zu billigen, sehr guten Fabrikpreisen alle Gattungen von Tuchen, Coskins, Peruvians und die neuesten Modestoffe für Herren- und Damen-Confection, und zwar 130-140 Centimeter breite moderne Stoffe:

für Regenmäntel	pr. Meter von fl. 1.30	aufwärts.
„ Herbstanzüge	„ „ „ 1.80	
„ Winteranzüge	„ „ „ 2.50	
„ Winterkleider	„ „ „ 2.50	
„ Winteröde und Damen- „ Paletots	„ „ „ 2.50	

Bestellungen in die Provinz werden unter Nachnahme bestens ausgeführt. Muster und Musterkarten auf Verlangen gratis und franco. (494) 12-3